

Berglandwirtschaft im Naherholungsgebiet von Olten : die Alpgenossenschaft Burg will nach zweiundzwanzig Jahren ihr Wirken einstellen

Autor(en): **Schärer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **58 (2000)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

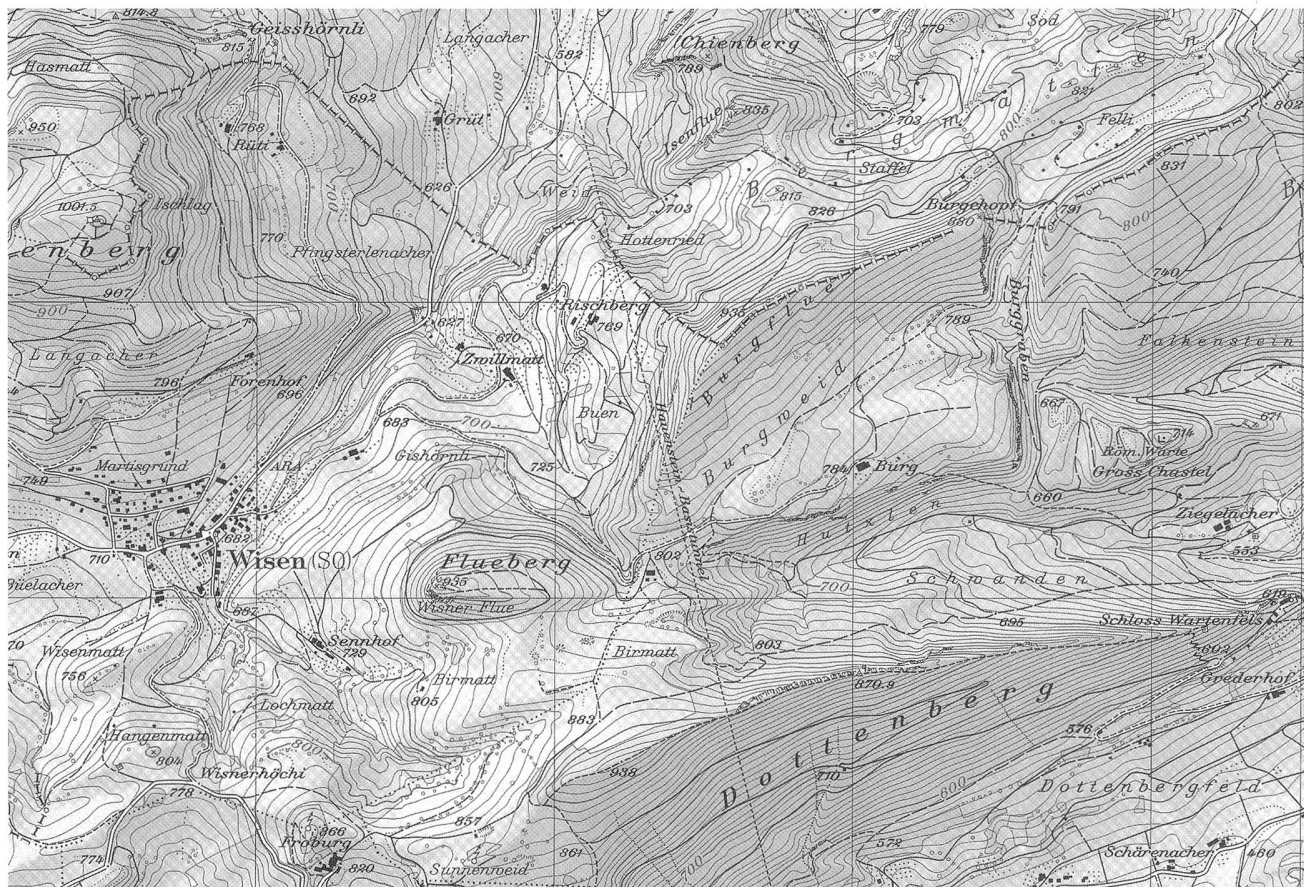
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berglandwirtschaft im Naherholungsgebiet von Olten

Die Alpgenossenschaft Burg will nach zweiundachtzig Jahren ihr Wirken einstellen



Ausschnitt Landeskarte 1:25 000 Blatt (mit Genehmigung der Eidg. Landestopografie, Wabern vom 14. 7. 1999)

Hinter der Sonnenweid und dem Dottenberg, kaum fünf Kilometer nördlich der Oltnen Bahnhofbrücke, weitet sich ein kleines Tälchen. Auf der gegen Südost abfallenden Weide, eingesäumt von Jurawald, durchquert vom Wanderweg Frohbürg–Schafmatt, steht unmittelbar vor dem Steilabfall zum Hutzlentobel der Hof Burg. Er gehört als Pachtbetrieb zusammen mit dem Sennhof bei Punkt 802 nördlich der Birmatt der Alpgenossenschaft Burg. Verschiedenen Umständen ist es zu verdanken, dass sich diese genossenschaftliche Form der Berglandwirtschaft bis heute hat halten können. Nach zweiundachtzig Jahren scheinen ihre Tage allerdings gezählt zu sein.¹ Auf der Landeskarte² sieht man, dass das Areal in den Gemeinden Wisen

(8 ha) und Lostorf (109 ha) liegt; von Lostorf aus kann man nur auf einem Fussweg zum Burghof gelangen; dagegen ist die Zufahrt von Wisen her asphaltiert und gut zu befahren. Dieser Zustand hat sich seit Jahrhunderten nicht verändert, wie Vergleiche mit älteren Darstellungen zeigen. Vor dem Kauf durch die Viehzuchtgenossenschaft Frohbürg war der Burghof ein grosser Bergbauernhof, der von einer Pächterfamilie bewirtschaftet wurde. Im 12. und 13. Jahrhundert soll der Hof den Grafen von Frohbürg gehört haben und nach deren Aussterben an Solothurn gekommen sein. In der Folge verwalteten die Solothurner Familien Greder und Grimm als Besitzer des Lehens Wartenfels den Sennhof Burg. Interessant ist die Zusammenlegung

von Wartenfels und Burg im Jahre 1498. Da gab die Stadt Solothurn die Herrschaft Wartenfels, welche sie ein paar Jahrzehnte zuvor erworben und dann als Landvogteisitz verwendet hatte, als Erblehen aus. Gemäss Lehenbrief sollte der Hof hinter dem Dottenberg mit dem Schlosslehen eine Einheit bilden.³ Wahrscheinlich, dass seither die Namen «Burg» und «Burgweide» gebräuchlich wurden. Dass auf der Burg schon immer Käse gemacht wurde, zeigt eine spätere Urkunde. Am 28. August 1600 kaufte Hauptmann Jost Greder Schloss und Lehensgüter von Wartenfels von zwei verarmten Brüdern für siebentausend Gulden (heute wohl nahezu eine Million Franken). Der Burghof war noch immer inbegriffen. In der Urkunde ist nebst Fahr-

habe, Vieh, Rechten und Verbindlichkeiten speziell aufgeführt: «...Item das sen keß kübell brentten gepsen. wie sölliges alles zur sendten gehörde.»⁴ Die Käserei muss damals im Haupthaus betrieben worden sein. Das «Stöckli» genannte Nebengebäude, wo die Spuren eines Käsekellers noch heute unübersehbar sind, fehlt auf den Plänen von Geometer J.L. Erb aus dem Jahr 1725.⁵ Es erscheint erst auf dem Plan der Lehen Wartenfels und Burg aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁶ Auch die Zufahrt von Wisen erscheint erst auf dem jüngeren Plan. 1725 war der Burghof nur von Lostorf aus zugänglich, und zwar über «die straß von der Burg auff lostorff hinab» durch den Burggraben und als «der weg auf Lostorff» durch das Hutzlenobel. Was auf allen alten Plänen sehr schön herauskommt, ist die Einfriedung des Hofareals mit Lebhägen. Sie trennen das Hof- und Ackerland von der Weidefläche ab. Im 19. Jahrhundert kamen Burgweid und Hof in Privatbesitz, wurden 1877 zwangsweise versteigert und in einer Erbgemeinschaft verteilt, bis sie schliesslich am 29. Januar 1917 von der Viehzuchtgenossenschaft Frohbürg für 177 000 Franken gekauft wurden.⁷

Am 22. April 1917 traten 22 Genossenschafter zu ihrer ersten «Hauptversammlung» auf der Frohbürg zusammen.⁸ Sie ordneten die Statuten, beschlossen aus Steuergründen die Sitzverlegungen nach Lostorf und gaben den Startschuss für den Bau einer Jauchegrube.⁹ Die anschliessende Begehung führte man unter der Leitung von zwei Heerespolizisten durch, weil das ganze Gebiet seit Beginn des Weltkrieges unter dem Regime der Fortifikation Hauenstein stand. Die Grenzbefestigungen hatten einigen Einfluss auf den Betrieb der Burg. Da war der Fussweg nach Lostorf durch die Bauarbeiten «ungangbar» geworden, und das Militär traf keine Anstalten, den Zustand zu beheben; zum andern verschleppte das Kommando der Fortifikation die Bewilligung, in den Wäldern der Burg Holz zu schlagen. Man beschloss, «nötigenfalls in Bern über die Verschleppung Beschwerde zu führen.»¹⁰ Kurz darauf quittierten sechsundzwanzig Mitglieder den Erhalt der neuen Statuten.

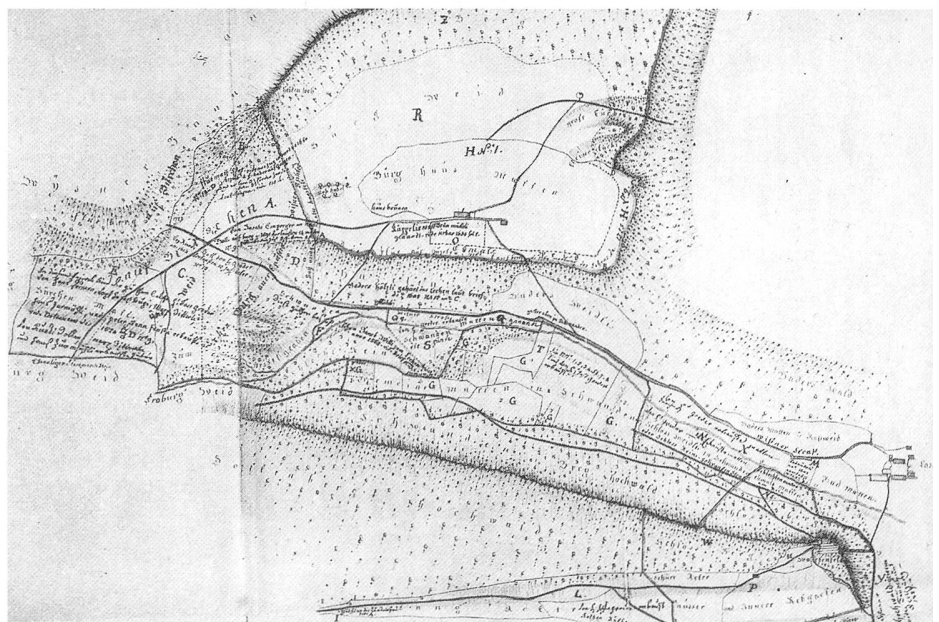
Der Vorstand nahm einen Maurer aus Lostorf unter Vertrag und mietete bei der Firma Stirnimann in Olten eine Steinbrechmaschine mit Benzinmotor. Der Maurer machte sich an die Arbeit, und im Nu waren zweihundert Kubikmeter Betongrien und zwanzig Kubikmeter Sand gebrochen, bevor man beim landwirtschaftlichen Bauamt in Brugg um Pläne und Kostenvoranschläge nachgesucht hatte. Diese aber waren für ein Beitragsgesuch bei Bund und Kanton unumgänglich. Die Genossenschafter der ersten Stunde waren sich ihrer Sache sicher, ganz besonders als Unternehmer. Sie wussten, dass sie mit der Herstellung des Baumaterials im eigenen Steinbruch erhebliche Transportkosten sparen konnten. Der Bau einer Tränkanlage auf der Weide und die Erstellung einer Alphütte auf dem Kreuzboden für etwa siebzig Jungvieheinheiten war seit Anbeginn beschlossene Sache. Die Pläne lagen im Oktober vor und wurden auf der Hauptversammlung am 28. Oktober im «Kreuz» in Obergösgen gutgeheissen. Leider blieben dann die Beitragsbewilligungen von Bund und Kanton aus, weshalb man fürchtete, der bereits bezogene Zement könne bis zum unbestimmten Baubeginn verderben. Die Firma Kohler aus Läfelfingen war aber bereit, den noch nicht abgeholten Zement zurückzubehalten.¹¹ Während im

ersten Jahr von Genossenschaftern erst siebzehn Jungtiere angemeldet wurden, nahm die Hauptversammlung, welche sich am 25. Februar 1918 auf dem Rumpel traf, Kenntnis von zweiundneunzig Tieren, dreiundvierzig davon von Nichtgenossenschaftern.¹²

Alphütte	32 000.–
Wasserleitungs- und Brunnenanlage	5 200.–
Jauchegrube beim Ökonomiegebäude	5 900.–

Damit nahm die Genossenschaftsweide auf Burg ihren Anfang. Vieles vom unternehmerischen Schwung aus den ersten Tagen hat sie über die Jahre bis heute gerettet. Einiges an Zerwürfnissen hat sie seither quasi als Erbe aus kriegsruhmreicher Zeit ausgetragen. Schon in den ersten Jahren hört man von Streit zwischen Pächter und Genossenschaftsleitung, und die Änderungen im Mitgliederbestand sind wohl auch nicht auf wechselnde Witterungsverhältnisse zurückzuführen. Über alltäglichen Viehzuchtproblemen – soll ein besserer Stier gekauft werden, soll dieser auf Burg stationiert werden, soll er mit der ganzen Herde laufen oder nur mit den älteren Rindern – mit solchen Fragen verfuhr man von Anfang an pragmatisch: es entschied das Handmehr. Weniger elegant löste man die

Plan der Lehen Wartenfels und Burg (StASO 1. Hälfte 19. Jahrhundert) aus Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1974, Seite 241



Frage, wie die Genossenschaft zu erweitern sei. Das Eintrittsgeld, welches man natürlich nach gestiegenem Verkehrswert bemessen wollte, verhinderte Neuaufnahmen. Andererseits war der «Züchterflügel» scharf darauf, sich als Viehzuchtgenossenschaft breiter abzustützen. Man schaffte schliesslich zwei Mitgliederkategorien; die bisherigen, welche seit Gründung dabei gewesen waren, und die neuen. Man nannte sie Freimitglieder und schloss mit ihnen Nutzungsverträge ab. Später verlangte man von ihnen zehn Franken Eintrittsgeld.¹³ Freimitgliedschaften waren sofort begehrt. Schon im ersten Jahr, als der Vertrag erstellt war, traten drei- und zwanzig Unterzeichner auf. Zwanzig davon allein aus Wisen, einer aus Gunzgen, zwei aus Lostorf. 1919 befanden sich unter den sechs «in offener Abstimmung» aufgenommenen Freimitgliedern neben je zwei Ifenthalern und Lostorfern auch Eduard Bally vom Gampenhof in Schönenwerd und der Consumverein Olten.¹⁴ Letzterer hatte in den vergangenen Jahren stark expandiert und machte sich daran, in den Dörfern um Olten Filialen zu eröffnen. Er betrieb seit 1908 eine eigene Metzgerei und hatte seit 1911 eine eigene Pferdehaltung. Um von der guten landwirtschaftlichen Konjunktur der Nachkriegszeit zu profitieren, hatte die Leitung des Consumvereins beschlossen, den Wilerhof zu übernehmen, ein Projekt, von dem er sich nach zwei Jahren unter Verlust wieder trennte. Immerhin war man entschlossen, sich in der Schlachtviehproduktion anerkannter Methoden zu bedienen; Viehsömmerung gehörte offenbar dazu.¹⁵ Der Viehzuchtgenossenschaft brachte dieses lebhaftes Interesse und dieser Zuspruch nicht nur eitel Freude. Die Zweiteilung der Mitglieder – Freimitglieder zahlten z. B. eine etwas erhöhte Sömmerungstaxe ohne Aussicht, diesen Umstand durch eine Vollmitgliedschaft je aufheben zu können – schuf zwei Lager und damit eine gewisse Spannung. Dazu kamen die Meinungsverschiedenheiten zwischen «Züchtern» und «Hirten». Ins Schlingern geriet das Unternehmen «Viehzuchtgenossenschaft Frohbürg» in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre. Vorausgegangen waren seit 1922 Meinungsver-

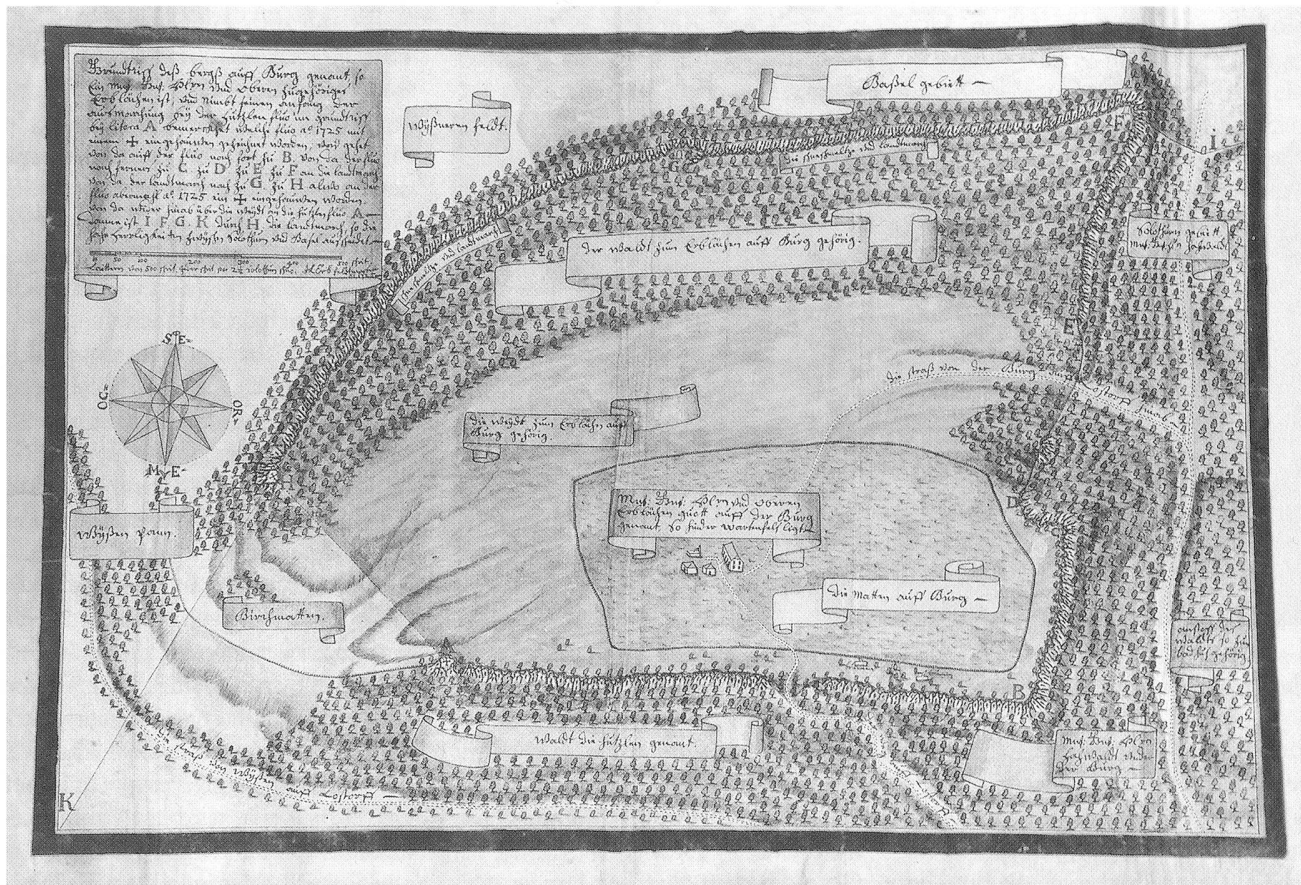
schiedenheiten, wie die Statuten und das kantonale Viehzuchtgesetz einzuhalten seien. Der Vorstand beantragte, Mitglieder, die nicht oder nur mit einem einzigen Tier an der Viehschau erschienen, aus der Genossenschaft auszuschliessen. Nach dem Brand vom 4./5. Oktober, der den ganzen Betrieb einäscherte, und einem Pächterwechsel im Unfrieden wundert man sich, dass die Weideliste des folgenden Jahres trotzdem mit fünfundneunzig, die des Jahres 1923 mit hundertzwei Sömmerungstieren erfolgreich abschloss. Dass sich eine Zweidrittelmehrheit fand, um zwei Mitglieder auszuschliessen, wirft ein düsteres Licht auf die Stimmung in der Gesellschaft. Doch setzte sich der Vorstand, besetzt von Leuten des «Hirtenflügels», durch. Dieselbe Hauptversammlung änderte den §17 der Statuten und übertrug die Vertretung der Genossenschaft nach aussen den Chargen Präsident/Vizepräsident mit Aktuar und Kassier selbst. Auch im August 1923 blieb der Vorstand Herr der Lage, obwohl er für den Neubau des Burghofes eine Kostenüberschreitung von 20 000 Franken bekannt geben musste. Schliesslich überliess es die ausserordentliche Versammlung dem Vorstand, Wege zu suchen, zu diesen Mitteln zu kommen. An der ordentlichen Generalversammlung im Februar 1924 sollten die Weichen gestellt werden. Simon Peyer aus Lostorf stellte den Antrag, man möge den Burghof verkaufen. Die an Viehzucht Interessierten könnten sich darauf ja wieder zu einer Gesellschaft zusammenschliessen. Der Antrag verpasste um Haaresbreite die Zweidrittelmehrheit; ebenso knapp brachte der Vorstand die Statutenrevision durch. Der Versammlung im Mai reichte ein Vorstandsmitglied seine Demission ein, und acht weitere Mitglieder gaben den Austritt bekannt. Und wieder eine Statutenrevision: Der Vorstand wollte sich – bis auf die Charge des Präsidenten – künftig selber konstituieren. Dass man gleichzeitig von der Versammlung beschliessen liess, bei der Fretz AG in Zürich dreissig Anteilschein-Formulare zu bestellen, zeigt, dass man trotzdem optimistisch in die Zukunft blickte. An die nächste Versammlung bemühten sich nur neun Mitglieder. Ob den andern

die Gastfreundschaft Josef Baders auf dem Obererlimoos zuwider war? Oder war die Spaltung insgeheim bereits vollzogen? Das «Zobe», das die Familie Bader aufsticht, soll gut gewesen sein. Sämtliche Berichte und Rechnungen wurden einstimmig beschlossen. Präsident Mollet regte an, Mitglieder und Freimitglieder demnächst zu einer Aussprache über das Thema Viehzucht einzuladen. Dies scheint dann ausserhalb der ordentlich protokollierten Sitzungen und im Vorstand geschehen zu sein.¹⁶ In der Tat tönte der Vorstand diese Idee erst am 19. März 1927 an; im Herbst wolle man sich aussprechen.¹⁷

Betriebsflächen²⁵

Nutzung	Fläche
Land des Pächterhofes	24 ha
Rinder- und Fohlenweide	48 ha
Wald	45 ha
Total	117 ha

Der Neubau der erneut abgebrannten Scheune und ein Pächterwechsel hatten die Traktanden nebst den ordentlichen Geschäften genug belastet. Am 2. Februar 1928 versammelte Fritz Mollet die Genossenschafter auf zehn Uhr zu sich ins «Kreuz» nach Lostorf. Dort gab er bekannt, «dass auf Nachmittags 2 Uhr sämtliche Frei-Mitglieder der Abt. Viehzucht zur Versammlung eingeladen worden sind um eine gesonderte Viehzuchtgenossenschaft zu gründen so dass dadurch alle Genossenschafts-Mitglieder gleiche Rechte und Pflichten erhalten würden.»¹⁸ Die Versammelten wollten diese Gründung abwarten und dann mit einer Statutenrevision darauf reagieren. Die nächste Sitzung fand am 16. Juli 1928 auf dem Burghof statt. Sie ist als erste unter dem Titel «General-Versammlung der V.Z.G. Burg Abt. Burghof» protokolliert und wurde zur Gründungsversammlung der Alpgenossenschaft Burg.¹⁹ Chargen und ihre Träger blieben dieselben: Fritz Mollet aus Lostorf behielt das Präsidium. Wilhelm Walser von der Zwillmatt in Wisen führte die Kasse und wollte als Aktuar die Statuten niederschreiben, dieselbe den Genossenschaffern zur Unterschrift



Plan des Lebens Wartenfels von Geometer J.L. Erb, 1725 (StASO Lostorf Ci7)

vorlegen und dann die Alpgenossenschaft ins Oltner Handelsregister eintragen lassen.

Sieben Genossenschafter unterzeichneten die Statuten und beteiligten sich mit einem Anteilschein von zwölfhundert Franken:

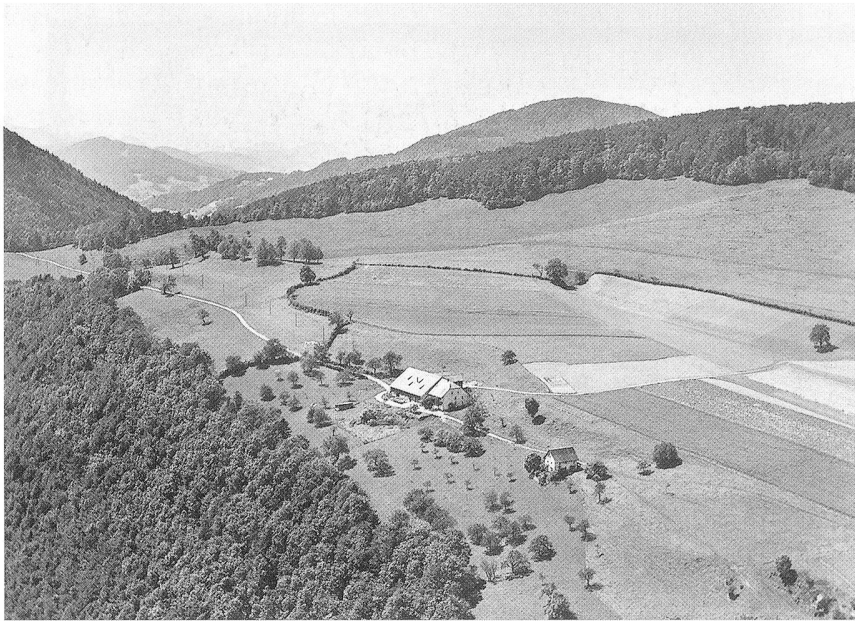
Gottlieb Bader	Frohburg	Trimbach
Josef Bader	Obererlimoos	Trimbach
Simon Bader	Duliten	Trimbach
Theodor Bitterli	Marenacker	Trimbach
Franz Christ	Sennhof	Wisen
Fritz Mollet	zum Kreuz	Lostorf
Gebrüder Walser	Zwillmatt	Wisen

Trotz geringerer Mitgliederzahl gedieh die neue Genossenschaft gut. Die Geschäfte wurden ebenso zielstrebig abgewickelt wie vorher unter dem Regime als Viehzuchtgenossenschaft. Der Abschied der Züchtervereinigung äusserte sich besonders darin, dass Beschaffung, Haltung und Nutzung des Zuchtstiers keine Themen mehr waren. Zudem wurde die Anwesenheit besser dokumentiert, Absenzen waren im Voraus begründet. Zwar geriet man

sich über die Aufnahme neuer Mitglieder auch weiterhin in die Haare, die einen meinten, eine Blutauffrischung sei für die Genossenschaft gut, dagegen verwahrten sich andere, die insbesondere den Einfluss «finanzfähiger» Neumitglieder fürchteten oder der Ansicht waren, jetzt, wo die «bösen Zeiten» (der Spaltung) vorüber seien, brauche es keine neuen Genossenschafter. Andere wiederum waren ihres vorgerückten Alters wegen dagegen; sie dachten, es werde das Nachrücken ihrer eigenen Jungmannschaft verhindert, wenn sich neue Leute breitmachten. Nach langem Hin und Her – Aktuar und Präsident traten zeitweise gar in den Ausstand – konnte man sich nicht für die Aufnahme aller vier Eintrittskandidaten einigen.²⁰ Das gelang erst einem Wiedererwägungsantrag anlässlich einer Generalversammlung nach vierzehn Tagen auf der Frohburg, als man in Aussicht stellte, die Holzzuteilung an Genossenschafter zu regeln. Man einigte sich schliesslich darauf, den bisherigen sieben Mitgliedern die Zuteilung von zwei Ster Gratisholz für die kom-

menden fünf Jahre zu sichern, während die Neumitglieder während dieser Frist sowohl auf die Zuteilung von Holz als auch auf eine Abfindung in Geld verzichten mussten.²¹ Dabei unterstellte man sie der Pflicht, einen Anteilschein von zwölfhundert Franken zu übernehmen und ein Eintrittsgeld von satten zweihundert Franken zu entrichten. Ein besonders grosszügiger Willkomm für die Neuen war das wohl nicht!

Von solchem abgesehen, gelang es der Gesellschaft immer besser, den Betrieb und die Einrichtungen in Schuss zu halten. Da war man auch für kurzfristige Experimente offen. Im Oktober 1918 liess man sich vom Vorstand zu einem bis Neujahr befristeten Winterbetrieb überreden. Dabei schien es nur darum gegangen zu sein, die zweihundert Zentner Heu zu verwerten, welche eine gute Heuernte hinterlassen hatte.²² Kurz darauf entschloss man sich zu einer Wende in die Gegenrichtung: «Auch wurde beschlossen pro 1920 sowie auch in Zukunft kein Heu mehr einzuheimsen zum Zweck der Winter-



Burghof. Luftaufnahme von Südosten

fütterung.»²³ Ein anderes Experiment verlief auf die Dauer ertragreicher. Die Sömmerung von Jungpferden war in Jurahöhen seit langem ein gutes Geschäft. Zwar wähte man, die Burg liege dafür zu hoch. Diverse Abklärungen des Vorstandes wurden von der Generalversammlung zurückgewiesen, bis schliesslich der Besuch eines Fachmanns den Durchbruch schaffte.²⁴ Bis 1990 sind seither auf der Burgweid Fohlen gesömmert worden.

Derartige Neuerungen machten es auch nötig, die Arbeiten des Pächters und des Hirten klar zu trennen. In der Regel machte man das mit einer Änderung des Pacht- oder Hirtenvertrags. Pächter wie Hirten haben über die Jahre unterschiedlich lange Vertragszeiten ausgehalten. Beide waren entweder nur ein bis zwei Jahre oder dann gleich zwanzig und mehr Jahre auf ihrem Platz. Die Familie Gäumann wohnt seit 1982 in der Sennhütte. Christian Gäumann ist der zehnte Hirt auf der Burg. Er bezieht von der Genossenschaft den Hirtenlohn; dazu gehören freies Logis und die Zusage, einen klei-

nen privaten Viehstand zu halten, für den er auf tiefer gelegenem Pachtland das Heu beschafft. In den vergangenen neun Jahren pflegte er im Auftrag der Genossenschaft zwischen hundertneundzwanzig und hundertzweiund-siebzig Rinder. Dazu kamen bis 1990 ein Dutzend und mehr Fohlen. Die Sömmerungsdauer hängt von der Witterung ab und schwankt von Jahr zu Jahr. Aufgefahren wird in der Regel in den letzten beiden Maiwochen. Die Fohlensömmerung dauerte jeweils einen Monat länger.

Neben der Betreuung der Tiere arbeitet der Hirt in Holzschlag und Waldpflege und im Weidrüten, d. h. ihm obliegt es, die Weide von unliebsamem Bewuchs freizuhalten. Bei solchen Arbeiten unterstützen ihn die Genossenschafter mit ihrer statutarisch festgeschriebenen Fronarbeit. Seit der Gründung fanden sich die Mitglieder zum Weidrüten ein und leisteten so ihren Beitrag zum Genossenschaftswerk. Wer im Mai 1919 nicht bereit war, seinen Tag abzuleisten oder sich vertreten zu lassen, bezahlte acht Franken. Man

wollte mit diesem Geld die Arbeiten «durch Dritte ausführen» lassen. 1923 wurden gar drei Tage Fronarbeit festgesetzt, dabei sollte erstmals die Weide mit Thomasschlacke behandelt werden. Auch das Zusammenführen des Nutz- und Brennholzes auf einen Sammelplatz, wurde in diesen frühen Jahren in Fronarbeit erledigt.²⁶ Fürs Weidrüten holt sich der Hirt heute auch Unterstützung bei Landdienst-Jugendlichen, die er selber bezahlt. Jauche und Mist auszubringen ist ebenfalls Hirtenwerk. Zusammen mit der Vorbereitung der Weiden und dem Unterhalt der Viehzäune und Lebhäge ist so ein Hirten-Mannwerk wohl gefüllt. Übrigens hat man die Düngung mit Thomasschlacke längst aufgegeben. Der Betrieb verwendet ausschliesslich Hofdünger und erfüllt ohne grosse weitere Umstellungen die Kriterien integrierter Produktion. Auch die Fronarbeit hat sich der Zeit angepasst: was früher Gratisarbeit war, wird heute mit fünf- unddreissig Franken pro Halbtage entschädigt. Noch immer setzt der Vorstand die beiden Tage an, es wird nicht nur gerütet, sondern an Bauten gearbeitet, Mist geführt, Holz geschleift und wers vergisst, wird zu einem anderen Zeitpunkt aufgeboten. Wer schliesslich partout nicht will und sich einer Übertragung der Pflicht ins Folgejahr widersetzt, verzichtet auf die Verzinsung des Anteilscheins. Bis zum Ausschluss kann man es treiben.²⁷

Was kostet denn so eine Sömmerung? Gegenwärtig setzen sich diese Kosten aus einer Pauschale von sechsunddreissig Franken, einer Tagestaxe von zwei Franken sechzig bis zwei Franken neunzig je nach Grösse des Tieres und einem Bundesbeitrag von achtzig Rappen pro Tier und Tag zusammen. Das ergibt einen Ertrag pro Tier und Tag von um vier Franken. Bei den Fohlen lag dieser Ertrag in den letzten Jahren vor 1990 zwischen sieben und acht Franken.²⁸

In den Budgets 1920 und 1921 lag der Erlös aus dem Holzverkauf höher als derjenige aus der Sömmerung. Das weist auf einen weiteren Glücksfall hin, der wesentlich zum Erfolg der Genossenschaft beigetragen hat: Die Holzverkäufe haben über all die Jahre einen Grossteil des Ertrags gebracht. Darum

	1998	1997	1996	1995	1994	1993	1992	1991	1990
Auffuhrtag	23.5.	17.5	25.5.	20.5	21.5.	22.5.	23.5.	1.6.	26.5.
Sömmerung	118	126	112	105	119	119	119	105	112
Rinder	125	129	145	146	152	170	169	172	152
Fohlen/Tage	—	—	—	—	—	—	—	—	13/148

wohl auch der Druck, den die Genossenschafter auf die Fortifikation machten, als diese 1917 den Holzschlag an der Burgflue verbot. Den Ersatz holte man sich in den Beständen von Schwanden auf der gegenüberliegenden Talseite. Um diesen sicher absetzen zu können, nahm man Verhandlungen mit der Basler Gesellschaft für Chemische Industrie auf. Diese hatte in verschiedenen Zeitungen inseriert, sie wolle Wald kaufen. Kantonsförster Müller aus Basel äusserte sich nach einer Begehung lobend über die Waldungen auf der Burg. Der Vorstand machte aber deutlich, dass er nur gewillt sei, stehendes Holz bzw. eine Waldnutzung auf Zeit abzutreten, nicht aber Waldboden. Das Geschäft kam nicht zustande; die Chemische wolle eigenen Wald; die hablichen Genossenschafter wussten um den Wert ihres Eigentums. Von den dreihundertsechs Ster aus Schwanden ging der Grossteil 1918 ans Gaswerk Olten, sechsvierzig Ster kauften Genossenschafter. Und da die Fortifikation rechtzeitig eingelenkt hatte, waren aus dem Burgflue-Wald noch fünfhundert Ster geschlagen und abgeführt worden; diese übernahm das Fürsorgeamt Olten. Derselbe Wald lieferte im Folgejahr wieder fünfhundert Ster und einige Tausend Wellen. Gelegentlich wurde auch Bau- und Sagholz (Nutzholz) verkauft. Nur dank diesen regelmässigen Einkünften konnte die Genossenschaft die Brand- und Sturmschäden der ersten zehn Jahre überstehen und gleichzeitig ihre Anlagen modernisieren.²⁹ Bis vor kurzem war die Waldnutzung erheblich am Gesamtertrag beteiligt. Das Holz ging zum Grossteil an ausländische Abnehmer. Einiges davon war stets minderwertig, gezeichnet von Spuren so mancher Scharfschiessübung, welche die Armee ausserhalb der Sömmerungszeit auf der Burg abhält. Pikantes Detail: Nicht alles, was an Geschossteilen zur Dokumentation des Minderwerts ans EMD geschickt werde, sei aus Schweizer Waffen verschossen worden. Geschäftstüchtigkeit einer anderen Art! Je nach Nutzholz-Anteil erzielte man im Durchschnitt der letzten zwanzig Jahre weniger als viertausend Franken. Seit 1997 kommen etwa sechstausend Franken dazu,

dies als Abgeltung für sechsunndreissig Hektaren Waldreservat. Manch einer der älteren Genossenschafter versteht die Welt nicht mehr: Dass heute mehr verdient, wer seinen Wald verlottern lässt als wer ihn pflegt – und dabei erst noch kein schlechtes Gewissen zu haben braucht?!

Präsidenten der Genossenschaft Burg

Gottlieb Bader	Frohburg, Trimbach	bis 1918
Ernst Affolter	Miesern, Trimbach	1918–1920
Eduard Gerny	Trimbach	1920–1921
Fritz Mollet	zum Kreuz, Lostorf	1921–1948
Adolf Bader	Duleten, Trimbach	1948–1978
Peter Bitterli	Mahrenacker/Rossberghof Trimbach	1978–1984
Franz Bader	Duleten, Trimbach	1984–1996
Ruedi Bider	im Grütt, Zegligen	seit 1996

Eine neue Ära brach 1963 an. Wilhelm Walser von der Zwillmatt, seit 1920 Aktuar und Kassier und somit der eigentliche Geschäftsführer, verstarb im Alter von zweiundachtzig Jahren. Ein Nachfolger liess sich in den Reihen der Genossenschafter nicht finden. In der Person des Trimbacher Gemeinde-

rates und späteren Ammanns Josef Reichmuth hatte man den richtigen Mann gefunden. Da seit fünfzehn Jahren auch das Präsidium in den Händen eines Trimbachers lag, setzte das Handelsregisteramt die Sitzverlegung von Lostorf nach Trimbach durch. Um die zunehmende Überalterung der Mitglieder zu stoppen, ging man nach einer Statutenänderung daran, die Jungen der Stamm-Mitglieder anzuwerben. Doch die Folgejahre sollten zeigen, dass nicht die Überalterung das Hauptproblem war, sondern die sich stetig verschlechternde Ertragslage bei gleichzeitig steigendem Investitions- und Unterhaltsbedarf. Einer Umnutzung stehen verschiedene gesetzliche Regelwerke entgegen. So haben sich Pläne, als Parallelnutzung zur Viehzucht einen Golfplatz anzulegen, stets zerschlagen.

Geschäftsführer

Fritz Ballmoos	Pächter, Trimbach	bis 1920
Wilhelm Walser	Zwillmatt, Wisen	1920–1963
Josef Reichmuth	Trimbach	seit 1963

Sennhütte auf dem Kreuzboden von Nordosten



Name	Jahrgang	Eintritt	Wohnort
Sophie Bider-Walser	1902	1940	Zeglingen
Eduard Bider-Grieder	1915	1957	Zeglingen
Peter Bitterli-Gisiger	1936	1966	Trimbach
Rosa Ulrich-Maritz	1922	1963	Lostorf
Franz Bader-Fürst	1943	1969	Trimbach
Jürg Bider-Gerber	1931	1969	Zeglingen
Jakob Soland-Schenker	1935	1969	Rohr
Josef Wyss-Kamber	1927	1970	Boningen
Josef Bader-Kohler	1954	1978	Läufelfingen
Ruedi Bider-Bieri	1949	1979	Zeglingen
Hugo Wyss-Holliger	1953	1985	Boningen
Sophie Soland-Soland	1914	1987	Rohr
Elisabeth Bader-Frei	1907	1993	Trimbach
Heinrich Buess	1963	1993	Wenslingen
Hansruedi Mollet-Bieri	1949	1993	Lostorf
Heidi Buess-Schaffner	1933	1998	Wenslingen

Vielleicht liegt ein Zeichen der Hoffnung im ältesten Teil des Burghofes, dem Stöckli. Kurz nach Amtsantritt hatte Geschäftsführer Reichmuth ein Auge auf das Gemäuer geworfen, das einen Steinwurf östlich des Burghofes in sich zusammenzufallen drohte. Auf seine Anregung hin wollte man das Häuschen restaurieren und als Ferienlagerhaus weiter verwenden. Leider konnte die Genossenschaft nur einen Teil der nötigen Mittel freimachen. Die Kirchgemeinde Trimbach sprang ein, und Trimbacher Jugendvereine stellten in Fronarbeit das Haus wieder her. Dabei kamen Einrichtungen und Gegenstände zum Vorschein, die den längst vergessenen Zweck des «Stöckli» klärten. Es wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Käserei gebaut. Die Käselager im Gewölbekeller und das immense Käschessi, das man unter den Trümmern fand, sind deutliche Zeugen. Kirchgemeinde und Vereine gründeten dann den «Burghüttenverein», der das Häuschen heute als Wochenend- und Ferienlager betreibt. Die Beziehung zwischen Hüttenverein und Alpgenossenschaft ist in einem Vertrag klar geregelt.

Wer hätte das gedacht, damals am 11. März 1919, als Josef Bader vom Erlimoos beantragte, das Stöckli abzureissen. Er provozierte damit den Gegenantrag Mollet. Der «wünscht(e) dass das Stöckli das während der Mobilisation vielen hunderten von Soldaten Obdach bot als Kriegsdenkmal erhalten

bleiben (soll).» So weit wollte man aber dann doch nicht gehen. Immerhin wurde die Erhaltung des Hauses einstimmig beschlossen. Den Ausschlag gab jedoch die Überlegung, das Stöckli gäbe bei einem Brand des Hofes eine ideale Notunterkunft.³⁰ Vom Kriegerdenkmal zum Ferienhaus. Viele Vereinsanlässe und Klassenlager haben Obdach gefunden. Statt der Fohlen toben sich junge Stadtmenschen auf der Burg aus. Ob dieser Betriebszweig zeigt, dass im alten Stamm noch Kraft ist?

Neun der sechzehn heutigen Genossenschafter sind als Stamm-Mitglieder seit Generationen in der Genossenschaft engagiert. Dazu gestossen sind neue Leute beidseits des Jurakamms. Bleibt zu hoffen, dass sie gemeinsam eine gute Hand haben und für die Burgweid und ihre Betriebe eine ebenso gewinnorientierte wie der Tradition verpflichtete Nutzung finden.

¹ Auskunft des Geschäftsführers der Alpgenossenschaft Josef Reichmuth, Trimbach, über den Beschluss der GV der Alpgenossenschaft Burg vom 27. 2. 1999 – Der geringe Pachtzins, weggefallene Walderträge und rückläufige Stückzahlen bei den Sommergrindern erlauben es seit Jahrzehnten nicht, Reserven für grössere bauliche Erneuerungen zu bilden. Laufende Betriebs-, Unterhalts- und Reparaturkosten brauchen die Erträge auf. 1983 konnte man die Sanierung der Zufahrtsstrasse von Wissen noch aus eigenen Mitteln bestreiten. Die neue Jaucheanlage, die 1995 dringend erstellt werden musste, zeigte die finanziellen Grenzen klar auf. Stellt die Alpgenossenschaft ihre Tätigkeit nun ein, wird die Burgweid eventuell einer anderen Nutzung zugeführt. Damit könnte eine Betriebsform zu Ende gehen, welche in ihren Wurzeln ins Mittelalter zurück reicht. Dazumal hielten Berglandwirtschaft und Alpsommerung als kombinierte Betriebe in den höheren und schwerer zugänglichen Lagen des Juras Einzug und erweisen sich über Jahrhunderte als eine dem Klima, dem Boden und

dem Relief hervorragend angepasste Wirtschaftsform.

² LK 1:25 000 Blatt 1088 Hauenstein

³ Bass: Gesamlete Schriften der Rechten und Gerechtsamen des Lechen Wartenfels und Burg, 1807/1808 (StASO) sec. Erich Meyer: Jost Greder von Wartenfels, 1553–1629. JBSolG 47, 1974. S. 238

⁴ StASO Urkunden «Beilbrief» 28.VIII.1600

⁵ Bild 3, StASO Lostorf C17

⁶ Bild 2, abgedruckt in: Erich Meyer: Jost Greder von Wartenfels, a.a.O. S. 241 Der bei der jüngsten Renovation aufgefundene Türsturz trägt die Jahreszahl 1742.

⁷ Adolf Bader: Der Burghof. Rückblick auf 60 Jahre Rinder- und Fohlensommerung auf der Alpweide Burg, betrieben durch die Alpgenossenschaft Burg mit Sitz in Trimbach. Trimbach 1977 (14-seitiges Tiposkript, zusammengestellt im wesentlichen aus den Protokollen, Jahresberichten und Jahresrechnungen der Alpgenossenschaft Burg, welche alle erhalten sind und eine Überprüfung zulassen), S.3

⁸ Protokoll der Hauptversammlung vom 22. April 1917

⁹ Die Anlage von Jauchegruben wird oft zur Schicksalsfrage in der Berglandwirtschaft, entweder sind sie schwer zu errichten oder sie werden zur fast untragbaren Last. Die Alpgenossenschaft Burg hat es schon zu Beginn erfahren. Die erste wurde schlecht ausgeführt und musste «wegen der unrichtigen Ausführung und daherigen Durchlässigkeit der Betonmauern» umständlich repariert werden. Protokoll der Hauptversammlung 2. 2. 1922 – Immerhin endete der Streit mit dem Baumeister in einem Vergleich. Protokoll der General-Versammlung vom 2. 2. 1923 – Die letzte wurde 1983 gebaut und blieb die letzte grössere Investition, welche sich die Genossenschaft in den Jahren 1994/5 leisten konnte.

¹⁰ Protokoll der Hauptversammlung 22. 4. 1917, 5. Verschiedenes

¹¹ Protokoll der Hauptversammlung 28.10.1917

¹² Protokoll der Hauptversammlung 25. 2. 1918

¹³ Protokoll der Hauptversammlungen 17.10.1918 und 24. 5. 1924

¹⁴ Protokoll der Hauptversammlung 19.10.1919

¹⁵ Otto Meister: 75 Jahre Consumverein Olten. 1997, S. 19. W. Nicod: 90 Jahre Consumverein Olten. 1952

¹⁶ Adolf Bader berichtet in seinen Erinnerungen von der Abspaltung jener Mitglieder, die sich trotz hoher Belastung weiterhin der Viehsommerung auf der Burg widmen wollten; das sei 1925 geschehen. Bader a.a.O., S. 5

¹⁷ Protokoll der GV 19. 3. 1929

¹⁸ Protokoll der GV 2. 2. 1928, Traktandum 4

¹⁹ Protokoll der GV der VZG Burg Abt. Burghof 16. Juli 1928

²⁰ Protokoll der GV 2. 2. 1930

²¹ Protokoll der GV 17. 2. 1930

²² 19 Mitglieder nutzten mit 32 Stück Vieh den Vorteil. Protokoll der Hauptversammlung 27. Oktober 1918

²³ Protokoll der Hauptversammlung 7. 3. 1920

²⁴ Protokoll der Hauptversammlungen 24. 5. und 8. 12. 1924

²⁵ Adolf Bader a.a.O., S. 1

²⁶ Protokoll der Hauptversammlung 20. 5. 1919, 2. 2. 1923 und 24. 5. 1924

²⁷ Preise, Löhne, Entschädigungen, Fronarbeit pro 1999. GV-Beschluss 27. 2. 1999

²⁸ Jahresrechnung der Alpgenossenschaft Burg 1997 – Aus den ersten Jahren der Genossenschaft sind solch genaue Unterlagen nicht zu finden. Während Wahlen Gang für Gang bis zur letzten Stimme rapportiert werden, sind Budgets nur ausnahmsweise protokolliert. Aus dem Jahr 1920 und 1921 rechnete man mit einer Taxe von sieben bzw. achtzig Franken. Das deckt sich mit zwei ebenso zufällig überlieferten «Weidlohn»-Angaben von fünfzig und sechzig für Mitglieder bzw. sieben und achtzig Rappen für Nichtmitglieder. Protokoll der GV 7. 3. 1920, 10. 2. 1921, 2. 2. 1922 – Das sollen im Vergleich hohe Taxen gewesen sein. Doch die Burg-Genossenschafter kannten den Wert ihrer Weiden. Schon im Herbst 1922 besichtigte der Vorstand auf einer Exkursion verschiedene Alpbetriebe. Als Fazit stellte man fest, «dass soweit wir gekommen durch die Besichtigung der Weiden keine so angetroffen haben, wie unsere auf Burg. Ferner ist noch zu bemerken, dass sämtliche Weiden ganz abgeweidet und teilweise in einem ganz schlechten Zustand waren.»

²⁹ Protokolle der GV 22. 4. und 28. 10. 1917, 25. 2. und 27. 10. 1918, 19. 10. 1919

³⁰ Protokoll der Hauptversammlung 11. 3. 1919